



June 2020

Eine Reise in das Makuambaland

Anonymous

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Anonymous, "Eine Reise in das Makuambaland" (2020). *Essays*. 1552.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1552

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

schönen Gottesdienst. In dieser Freude ging er mit seiner Frau und etlichen guten Freunden nach der Kirche zu Haus und sie sprachen noch unterwegs sehr lieb über Gottes Wort und wie gut es doch im Hause Gottes wäre. Als sie von einander schieden, sagte Piet: „Das ist der letzte Kirchgang, den ich mit Euch gehalten habe.“

Und das war so. Gleich am folgenden Tage wurde er sehr krank und nach etlichen Tagen ist er sanft und selig eingeschlafen. Er ließ den Missionar noch zu guter Letzt grüßen und ihm sagen: „Verlier' den Muth nicht für Haarlem, denn der Herr hat hier noch ein großes Volk.“

Als sie ihn begruben, folgte das ganze Dorf nach. Christine aber und ihre Kinder weinten viel, denn es war auf den bösen Winter eine Hungersnoth gefolgt, wer sollte ihnen nun Brot schaffen? Da sagte Kobus: „Mutter, der Herr wird uns nicht verlassen; wir waren immer nur arme Leute und wenn wir fleißig arbeiten, so wird er uns schon durchbringen.“ Und Christine war ein großes starkes Mädchen; zu der sprach die Mutter: „Geh' zu Missionars und arbeite fleißig und verdiene Dir selber etwas, ich kann mit der Liesbeth unsere Arbeit schon thun.“ So ging Christine in den Dienst und ich höre, sie läßt sich gut an und wäscht auch und sückt und näht für den Klaas und wer nun der Missionarsfrau einen Gefallen thun will, der betet sein Hosianna für die beiden Kuhn's Kinder, besonders für den Klaas.

Eine Reise in das Makuambaland.

Hosianna zum neuen Jahre! — Ich habe euch lange warten lassen, Kinder, müßt nicht böse sein. Ich werde nun alt und kann nicht mehr so fort, wie sonst. Nächstens wird ein Anderer kommen und wird euch was erzählen; dann soll es wieder frisch und munter gehen.

Dies Mal erzähle ich euch noch von einer Reise, welche unsere Missionare Merensky und Nachtigal im vorigen Sommer gemacht haben. Wohin ging denn die Reise? — Die Reise ging in das Land, aus welchem Sarone geraubt ist. Ihr kennt doch die Sarone noch? Ich erzählte euch im vorigen Jahre von ihr, wie sie so lieb war und gern getauft sein wollte und ihr werdet euch freuen, wenn ich euch sage, daß sie so lieb geblieben und nun auch getauft worden ist. Da sagten unsere Missionare: „Wir möchten doch das Land gern sehen, woher Sarone ist; vielleicht wohnen da noch mehr Leute, die gern getauft sein wollen.“ Und so machten sich denn die Beiden, Merensky und Nachtigal, auf und reisten in das Makuambaland.

In dem Lande waren aber die bösen Fliegen,

von denen ich euch auch einmal erzählt habe, die die Ochsen, Pferde und Hunde todstechen, nur den Eseln thun sie nichts. Sie konnten also keine Ochsen und Pferde und Hunde mitnehmen und da sie noch keine Esel hatten, so mußten sie den ganzen Weg zu Fuß laufen. Das war nun schon kein Spaß, fünf Wochen lang immer auf den Beinen sein, denn so lange dauerte die Reise; aber wenn man junge Beine hat, und die hatten die Weiden, so bringt man das schon zu Stande. Allein in dem Maknambalande giebt's keinen Bäcker und keinen Fleischer und keinen Kaufmann und kein Wirthshaus, denn es ist nichts als eine Wüste und in der Wüste giebt's so etwas nicht, wie ihr wißt. Wo sollen sie nun Brot hernehmen und Fleisch und Salz und Pfeffer und wo sollen sie schlafen, wenn sie in kein Wirthshaus kommen? Hätten sie einen Wagen mitnehmen können, so hätten sie das alles hineingeladen, aber das litten die bösen Fliegen nicht. So sagten sie denn zu etlichen Leuten ihres Volks: „Kommt mit uns und tragt unsere Schlafdecken und unsern Kochtopf, Kaffee, Salz und Pfeffer, Pulver und Blei.“ Das thaten die gern. Dann nahmen sie ihre Gewehre auf die Schulter und sagten zu neun Schützen, die zu ihnen in die Kirche kamen und den Herrn

Jesus lieb hatten: „Kommt ihr auch mit.“ Das thaten die gern, luden auch ihre Gewehre auf und nun marschirten sie los. Wie sie vor ihres Königs Stadt vorüberkamen, grüßten sie zum Abschied und Skukuni war so freundlich und gab ihnen ein gut Stück Rindfleisch mit auf den Weg.

Als sie fünf Tage über Berg und Thal, durch Fluß und Bach gelaufen waren, kamen sie zu dem ersten König der Makuamba, der hieß

Serobane.

Er schickte sogleich seinen Sohn und zwei seiner Rathskente hinaus vor das Dorf, wo sich die Reisenden gelagert hatten und ließ fragen: „Was wollt ihr Leute?“ Sie sagten ihnen: „Wir wollen durchs Makuambaland reisen und sind eure Freunde.“ Am anderen Tage kam der alte König selber herans. Er ging fast nackt, trug einen Speer in seiner Hand und hatte in seinem schwarzen G. sichts von der Nase Spitze an bis an die Haare auf seiner Stirn in grader Linie zwanzig dicke Warzen. Solche Warzen hatten alle Männer; das schienen sie schön zu finden, denn sie hatten sich die Warzen selber gemacht, indem sie mit dem Messer ins Fleisch schnitten, daß dicke Narben daraus wurden. Die Frauen

hatten an zwanzig Warzen noch gar nicht genug; die hatten außerdem noch welche auf der Stirn und auf den Backen und dem Kinn; das sollte nun erst recht schön aussehen. „Ich lasse euch nicht weiter ziehen,“ sagte Serobane zu den Missionaren und sah böse aus. — „Warum denn nicht?“ — „O, im Lande ist Krieg, da schlägt man euch todt; im Lande sind die Pocken, an denen müßt ihr sterben; im Lande wohnen meine Feinde, die schlagen mich todt, wenn ich euch durchgelassen habe,“ sagte Serobane und es half alles Reden nicht; er blieb dabei und ging nach Haus. Die treuen Schützen waren sehr bange um ihre Lehrer, schliefen des Nachts nicht bei Seite, sondern legten sich dicht um die Missionare und sagten: „Die Makuamba werden euch sonst wie Frauen tödten.“ Am andern Tage kam Serobane wieder und sagte: „Ihr könnt gehen!“ — „So gieb uns Führer mit, denn wir wissen keinen Weg im Lande,“ baten die Missionare. „Sucht euch welche,“ sagte der König und ging, aber als die Missionare nach Führern suchten, merkten sie bald, daß keiner mit wollte, weil es der König verboten hatte und sie waren sehr traurig. Da kam des Nachmittags des Königs Bote und sagte: „Gebt Arznei, der König hat große Schmerzen in seinen Gliedern.“

Das hörten die Missionare gern und suchten die bitterste Arznei aus, die sie nur hatten, denn sie wußten, daß die Wilden nur die Arznei achten, die am Gräulichsten schmeckt. Der alte König nahm ein, machte ein sehr saures Gesicht dazu, war aber gleich sehr freundlich und sagte: „Euch habe ich lieb; wenn aber ein anderer weißer Mann kommt, dem werde ich den Spieß durch den Leib stoßen, denn ich hasse die Weißen.“ Die Arznei muß unter Gottes Segen gute Dienste gethan haben. Am andern Morgen gab Serobane seinen eigenen Boten als Führer mit und als die Missionare von ihm Abschied nahmen, wollte er durchaus Nachtigals Gewehr auf seine Schulter nehmen und trug es bis an den Ausgang seines Dorfes, daß die Leute sehen sollten, wie sehr er die weißen Männer in Ehren halte.

So zogen sie weiter und kamen am andern Tage Abends bei einem Dorfe an, dessen Häuptling hieß

Seseapeng.

Man hatte sie gewarnt, sie sollten nicht in das Dorf gehen, denn man werde sie tödten. So blieben sie draußen unter freiem Himmel, hielten den Abendregen, wickelten sich in ihre

Schlafdecken und legten sich nieder. Die Leute im Dorfe hatten sie aber bemerkt und kamen zu Seseapeng, ihrem Häuptling, und sagten: „Es liegen zwei weiße Männer draußen und haben Leute mit Gewehren bei sich.“ Seseapeng rief schnell seine Rathsleute zusammen und hielt einen Rath mit ihnen. Sie beschloffen, wenn es Nacht geworden, wollten sie die Fremden beschleichen und sie alle zusammen todstechen. In aller Stille schickte der Häuptling seine Boten aus, um seine Krieger zusammenzurufen. Da kam ein Mann gelaufen und sprach: „Seseapeng, ich muß dir etwas sagen. Ich höre, die Fremden kommen aus Sekukuni's Lande. Als ich neulich dort reiste und meine Gefährten von dem bösen Mapoch erschlagen wurden, kam ich zu den zwei Lehrern Sekukuni's, die nahmen mich freundlich auf und sagten, ich solle Mapoch beim Könige verklagen, der werde ihn strafen. Vielleicht sind die weißen Männer draußen die beiden Lehrer; tödtest du die, so wird dich Sekukuni bekriegen.“ Als das Seseapeng hörte, schickte er seine Krieger wieder nach Haus und die Missionare schliefen die Nacht im stillen Frieden. Am andern Morgen kam Seseapeng zu ihnen heraus und freute sich sehr, als er hörte, wer die Fremden seien. Er erzählte ihnen alles, was sich am Abend

zugetragen hatte und sagte, er habe die Lehrer Sekukuni's lieb und möchte auch gern solche in seinem Lande haben.

Die Missionare dankten dem Herrn für seine gnädige Bewahrung und zogen weiter. Je weiter sie aber kamen, desto schwerer wurde die Reise. Schon mehrere Tage lang gingen sie in einem Lande, in welchem sie keinen Menschen sahen, bloß Giraffen, Zebra und viele Antilopen von allerhand Farbe und Gestalt und des Nachts hörten sie die Hyäne lachen. Das Gras war oft so hoch, daß es weit über ihre Köpfe ging. Und nun kam der Hunger und sie mußten vom Fleische des Wildes leben, was sie schossen; auch mußten sie viel Durst leiden, denn die Sonne brannte sehr und es war wenig Wasser an ihrem Wege. Wie froh waren sie, als es

Sonntag

wurde. Da lagen sie still. Sie hatten am Sonnabend gegen Abend ein kleines Wasser gefunden; an dem schlugen sie ihr Lager auf. Früh am Morgen wurde mit den Leuten Gottesdienst gehalten; das war seit Erschaffung der Welt an diesem Wasser noch nicht geschehen. Und als der aus war, wurde das Essen zubereitet. Was hatten sie denn Gutes? Nun, es gab Zebrabraten; sie

hatten gestern noch grade ein Thier geschessen. Da denkst du: „Ich hätte mögen dabei sein;“ ich sage dir aber: „Nicht einen Happen hättest du gegessen.“ Das Zebrafleisch stinkt einem zum Halse hinaus. Im Topfe gekocht konnten sie es gar nicht genießen; so wurde es am Spieß über dem Feuer gebraten, dick mit Pfeffer und Salz bestreut und mit Hunger gespeist. Das war der Sonntagsbraten. Nun gab's aber noch was dazu. Und da hätte ich wohl gewünscht, daß du dabei gewesen wärst. Leckerer Honig, sage ich dir, so lecker, wie unsere Bienen ihn gar nicht machen können. Den fanden sie an dem Sonntage; es war wie Manna. Es giebt nämlich in dem Lande kleine Fliegen; das sind liebe Fliegen, die machen ihre Nester, daß sie aussehen, wie Weintrauben und in die Nester tragen sie den zuckersüßesten Honig ein und wenn einer kommt und nimmt ihnen den Honig weg, so stechen sie ihn nicht, so lieb sind sie. Den Fliegenhonig ließen sie sich denn auch sehr gut schmecken an dem Sonntage und es wäre alles gut gewesen, wenn die bösen Fliegen nicht gewesen wären. Das schändliche Vieh war so blutgierig auf die armen Reisenden, daß ihnen Hände und Gesicht ganz zerstoichen wurden und das that weh; es verging aber bald wieder, wie wenn uns eine

Stechfliege sticht; es war lange nicht so schlimm, wie ein Mückenstich und das Beste, daß keine Ochsen, Pferde und Hunde da waren.

Es war gut, daß sie an dem Sonntage geruhet hatten, denn es folgten nun drei saure Wandertage. Was vom Zebra noch übrig war, mußten die Träger auf die Schultern nehmen. Es ließ sich kein Wild sehen und bald ging es mit dem Zebrafleisch zur Meige. Wasser war auch nicht zu finden; sie mußten in den Bächen, die nicht mehr liefen, im Sande graben und das schmutzige Grabwasser trinken. Endlich am dritten Tage kamen sie an einen Fluß, der hatte fließendes Wasser; da tranken sie und wuschen sich satt und vertheilten die letzten Häppchen Zebrafleisch unter ihre Leute; sie selber aber kochten sich von dem Hirsemehl, was sie noch hatten, Brei und tranken schwarzen Kaffee dazu. Zugleich aber hörten sie von nackten Wilden, die da liefen,

Sepufe

wohne nicht weit von hier; da hofften sie, sich satt essen zu können. Wie sie aber zu Sepufes Dorfe kamen, da sah es erst schlimm aus. Alles lag an den Pocken krank, Sepufe, der Häuptling, auch; und weiter im Lande, sagten die Leute,

wäre es noch schlimmer; ganze Dörfer wären ausgestorben. Da war guter Rath theuer. Sie riefen ihre Schützen und Träger zusammen, ließen sie sich niedersetzen und fragten: „Was sollen wir thun? weiter gehen oder umkehren?“ Jakob Mantladi antwortete und sprach: „Wir können nichts sagen; unsere Augen sehen auf euch, ihr seid keine Kinder, sondern Männer und werdet nicht unnöthig ins Feuer laufen.“ Da merkten die Missionare, daß ihre Leute Furcht hätten, denn die Schwarzen fürchten die Pocken wie den Tod. Und sie entschlossen sich, umzukehren. Als sie das ihren Leuten erklärten, sprachen die: „Ja, so ist's, wie wir's wünschten.“ Es war aber am siebenzehnten Tage der Reise.

Nun wollten sie doch wenigstens von Sepufe Korn kaufen, denn der Hunger war groß. „Ich habe wohl Korn,“ sagte der Häuptling, „aber ich will nicht, daß ihr davon nehmet; das haben Leute mit ihren Händen angefaßt, die krank sind oder doch krank waren; wenn ihr das nehmet, werdet ihr auch krank werden.“ So mußten sie ohne Korn von dannen gehen.

Nicht weit von Sepufe's Dorfe fing der Wald an. In dem Walde mußte Wild sein. Sechlau, einer der besten Schützen, sagte zu Andries: „Höre du, ich glaube, es wäre gut,

wenn wir alle zusammenkämen und den Herrn um Fleisch bäten, damit wir doch etwas zu essen bekommen.“ Das thaten sie. Und wie sie gebetet hatten, trapp! trapp! trapp! kommen Zebra an. Alles greift zu den Gewehren und die Thiere werden von allen Seiten beschlichen. Da springt Paga, ein Katechumen, vor, schießt und trifft einen Zebrahengst durch den Hals, daß er auf der Stelle stürzt. Alles lief vor Freude hin und jeder sagte: „Ich danke, Herr, ich danke!“ Ein lustiges Feuer loderte bald im Walde auf und das Zebra wurde aufgeschnitten und zerlegt; die Fleischstücke waren noch warm und zuckten noch, als sie gespießt und über das Feuer gebracht und gebraten wurden. Hunger, der große Speisemeister, machte seine Sache so gut, daß das Fleisch nicht stank, sondern ganz lecker gefunden wurde und sie wurden mit Freuden alle satt.

Sie gingen nun einen anderen Weg zurück, als den sie gekommen waren. Sie suchten sich an den Flüssen zu halten, um nicht wieder so dursten zu müssen und blieben in dem Walde, weil es da viel Wild gab; von dem mußten sie leben, denn die Makuamba, die da umherstreiften, waren ganz arme nackte Wilde, von denen sie kein Essen bekommen konnten. Da gab's nun wilde Thiere in Menge, von den Löwen an bis

zu den kleinsten Affen, die auf den großen wilden Feigenbäumen sprangen. Aber kein Wild war mehr da, als

Die Büffel.

Das waren böse Büffel, große schwarze Ungeheuer mit spitzen Hörnern und funkelnden Augen und zottigen Mähnen, viel schlimmer als die Löwen und wüthend, wenn ihnen ein Mensch was that; weil sie aber einen guten Braten gaben, so mußte Jagd auf sie gemacht werden. Da ging's oft schlimm her; ich will nur von einem Tage erzählen, wo sie Büffel gejagt haben.

Es hatte sich eine große Heerde sehen lassen und gleich ging das Feuer an. Die Büffel haben aber ein fürchterlich hartes Leben und es kann einer fünf, sechs Kugeln in den Leib kriegen, so stürzt er doch noch nicht und läuft mit den Kugeln im Leibe davon. So war es auch dies Mal. Die Kugeln trafen, aber kein Büffel stürzte und die große Heerde trennte sich in mehrere kleine Truppe, die einzelne Schützen verfolgten. Nachtigal jagte auch hinter einem her und war eben bemüht, sein Gewehr wieder mit einer Kugel zu laden, als der Haufe auf ihn loskam. Er lief rasch auf einen Ameisenhaufen, der in der Nähe war. Ihr müßt aber wissen, daß die Ameisenhaufen dort oft so hoch sind, wie der höchste Apfelbaum in eurem Garten; in der Mitte steht der höchste Thurm und um den herum 6, 10 oder 15 kleinere Thürme, die mit dem höchsten zusammengebauet sind, und so fest haben die kleinen Maurer gearbeitet, daß

nicht bloß ein Mensch, sondern ein Büffel hinaufklettern kann und das G. bände bricht doch nicht ein. Da saß nun Nachtigal und hatte sich zwischen ein Paar Thurmspitzen verborgen. Er lud immer noch an seinem G. wehr, denn die Kugel wollte den Lauf nicht hinunter, sie saß mitten im Laufe fest; die Büffel aber standen 20 Schritte von ihm und warteten. Da er als Jäger wußte, wie gefährlich es sei, ein Gewehr loszuschießen, in welchem die Kugel nicht auf dem Pulver sitzt, so bedachte er sich eine Weile, was er thun sollte; die Büffel standen und glichen ihn an. Endlich schoß er; es ging alles gut; ein Büffel wurde ins Bein geschossen und kam wüthend mit einigen Kameraden auf den Schützen los. Wie wird's dem gehen? — Dem geht's, wie Gott will. Die Büffel waren schon dicht vor dem Ameisenhaufen, da sturzen sie, machten uns um und trabten davon. Nachtigal lud rasch sein G. wehr und rannte den Büffeln nach. Er schoß ein Mal, er schoß noch ein Mal und traf jedes Mal, aber kein Büffel fiel. Die Sonne schien sehr heiß und er war von allem Laufen so müde, daß ihm die Beine zitterten. Darum legte er sich in ein Loch neben einen Baum und bedeutete einem Wilden, der da war, daß er die Büffel ihm zutriebe, er wolle noch ein Mal schießen. Er wartete und wartete, aber es kamen keine Büffel; endlich kam der Wilde an, hinkte und sah so bleich in seinem schwarzen Gesichte aus, daß Nachtigal ihn erst gar nicht wieder erkannte. Dann gab der Wilde zu verstehen, wie ein verwundeter Büffel auf ihn losgestürzt

sei und ihm die Beine unter dem Leibe weggeschlagen habe, daß er niedergesunken sei; der Büffel habe brüllend über ihm gestanden, da habe er rasch sein Messer genommen, ihm den Leib aufgeschlitzt und sei dann hinter einen Baum entflohen, während der Büffel davongetaumelt sei. Nachtigal verlor nun die Lust, mit den Ungethümen sich noch herumzujagen und kehrte müde nach dem Lager zurück. Da war schon Mrensch angekommen, hatte auch geschossen, aber nichts war gefallen. Dann kamen die übrigen Schützen nach und nach an; dreien von ihnen waren die Gesichter geschwollen, so hatten die Gewehre geschlagen, weil sie zu stark geladen waren, da die Büffel nicht fallen wollten. Nur zwei hatten jeder einen Büffel erlegt. Sechlann, der gute Schütze, erzählte, er habe erst eine Büffelkuh auf den Rücken geschossen, daß sie niedergestürzt sei; dann habe er sie für todt liegen gelassen und sei hinter einer andern hergelaufen, die er auch verwundet, aber nicht zu Boden gestreckt habe, sie sei vielmehr auf ihn losgekommnen und habe ihm das H. inde mit den Hörnern zerrissen, als er sich auf einen Baum rettete; wie sie gesehen, daß sie ihm nichts anhaben könne, sei sie davongelaufen, er aber von dem Baum herunter, hätte sein Gewehr aufgenommen und die Kuh durch eine Kugel auf den Kopf getödtet; wie er nach der ersten Kuh gegangen, um sie zu zerlegen, wäre keine mehr zu sehen und zu hören gewesen, sie hatte sich wieder aufgemacht und war davon gerannt. Auch Andries hatte eine Kuh erlegt, die ihn auf einen

Baum getrieben hatte und erst nach der siebenten Kugel gestürzt war. Als er mit den Trägern gegangen war, um seine Beute zu holen, kehrte er zum Lager zurück. Da trat ihm ein Löwe in den Weg. Andries hatte ein Doppeltgewehr und wollte es mit dem Löwen wagen. Er legte an, drückte los, aber der Schuß versagte; so nahm er den andern Lauf — es ging aber eben so. Der Löwe nahm ihm das nicht weiter übel und ging langsamen Schritts seinen Weg. Als Andries ins Lager kam und sein Gewehr untersuchte, fand es sich, daß er wohl die Zündhütchen aufgesetzt, aber nicht geladen hatte.

Nun genug von der Jagd. So mußten sie sich über 14 Tage lang durch den Wald hindurchschlagen, bis sie endlich wieder bei dem alten Serobane anlangten und dann ging's

nach Haus.

Spät Abends kamen sie bei ihres Königs Stadt an; sie stiegen aber dennoch den Schloßberg hinauf und ließen ihre Ankunft dem Könige melden. Der schickte ihnen ein schönes Stück Rindfleisch zum Abendbrot. Am andern Morgen kam er selbst und war sehr erfreut, seine Missionare wieder zu sehen. Dann grüßten sie Skukuni und wanderten nun ihrem Khalatolu zu. Unterwegs begegnete ihnen Martin Sewuschan, den ihr noch kennen werdet; er war einer von den vier Belimännern, die zuerst an den Herrn Jesus gläubig wurden. Der freute sich auch sehr, daß er seine Lehrer wieder sah und erzählte, er habe in der letzten Nacht geträumt, er würde

ihnen auf diesem Wege begegnen, sie würden aber sehr mager aussehen. „Das ist ganz so,“ sagte er, „wie ich euch im Traume gesehen habe.“ Nun ja, mager waren sie geworden und das wundert mich nicht; sie dankten auch dem Herrn von Herzen, als sie gesund und wohl ihr Khatlolu wiedersehen. Die Leute kamen zusammengelaufen und konnten sich nicht satt freuen, als sie ihre Lehrer wiedersehen; zwei Frauen nahmen ihnen die Gewehre ab, küßten ihnen die Hand ein Mal über das andere und sprangen vor Freude hoch auf.

Nun, Kinder, das ist das erste Mal, daß Boten Christi in das Makuambaland ihren Fuß gesetzt haben. Als Moses das gelobte Land einnehmen wollte, schickte er Kundschafter aus, das Land zu besehen. Die kamen aber wieder und machten dem Volke ein böses Geschrei, daß den Kindern Israels der Muth entfiel, in das Land zu ziehen. Nur Josua und Kaleb thaten nicht also. Merensky und Nachtigal sind die Kundschafter für das Makuambaland gewesen und obwohl sie der Schrecken genug darinnen gesehen haben, halten sie es doch mit Josua und Kaleb und sagen: „Wir müssen in das Land hinaufziehen!“ — Gut so! Da giebt's wieder was zu thun. Nun frisch ans Werk, ihr Kleinen: „Hosianna in der Höh!

Der alte Horden.

Liebe Kinder, ich sitze neulich in meiner Stube und schreibe. Da wird ein Lärm auf der Straße und wie ich an das Fenster gehe und zusehen will, was es draussen giebt, ist eben die Schule aus und die Kinder kommen mit einem alten Manne die Straße herauf, der kaum auf seinen Beinen stehen kann, so betrunken war er. Sie jubeln und schreien und necken den Alten; der Alte schilt und will die Zungen fangen, kann aber nicht und der Jubel wird immer größer.

Das that mir sehr leid, mehr um der Zungen, als um des Alten willen. Daß der Alte wie ein Stück Vieh war, das war freilich nicht lieb. Daß aber die Kinder ihre Freude daran hatten und darüber lachten, das war nun vollends nicht lieb, denn wenn der Teufel einen Menschen in den Klauen hat, so ist das zum Weinen und nicht zum Lachen.

Ich habe die häßliche Geschichte gar nicht vergessen können, und da ich euch jetzt wieder ein Hosianna schreiben will, muß ich immer noch daran denken. Ich fürchte, die Kinder lachen nicht